

OPER



Besser wissen
genügt nicht.



Mozart, Die Zauberflöte (Gesamtaufnahme); Matti Salminen (Sarastro), Hans-Peter Blochwitz (Tamino), Thomas Hampson (Sprecher), Edita Gruberova (Königin der Nacht), Barbara Bonney (Pamina), Anton Scharinger (Papageno), Edith Schmid (Papagena), Peter Keller (Monostatos) u.a., Chor und Orchester des Opernhauses Zürich, Nikolaus Harnoncourt;
Teldec 2 CD 242 716-2 (WD: 143' 43'') DDD
LP 242 716-1 (2 S 30) DDA
Aufnahmedatum: 1987
Klangbild: (CD) Steril.
Fertigung: Einwandfrei.

Woran es liegen mag, daß Nikolaus Harnoncourts Schallplatten-Interpretationen in letzter Zeit immer weniger überzeugen? Hat sich unser Geschmack so grundlegend geändert oder ist er nicht mehr der alte? Eine andere Erklärung liegt näher: daß hier – ähnlich wie im Falle von Claudio Scimone – ein Musiker, je weiter er sich aus dem Ghetto des Spezialisten hinauswagt, desto deutlicher offenbart, wo seine Grenzen liegen. Harnoncourt, so viel wissen wir jetzt, ist ein wesentlich besserer Philologe als Kapellmeister. Über seine Interpretationsansätze der „Zauberflöte“ (ständige Tempo-Rückungen innerhalb geschlossener Nummern, überdeutliche Orchesterakzente bei Arienanfängen) kann man sicherlich streiten, nicht streiten kann man über das unmusikantische, wenig geschmeidige Orchesterspiel. Da gewinnt man oft den Eindruck, hier habe einer mit dem Dreschflegel dirigiert.

Obwohl der Neuaufnahme der „Zauberflöte“ unter Nikolaus Harnoncourt eine Aufführungsserie an der Züricher Oper vorausging, fehlt der Einspielung die Theateratmosphäre. Für Edita Gruberova (Foto) war es die zweite Schallplatten-Königin der Nacht



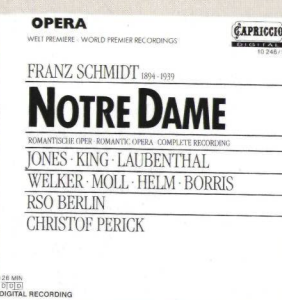
Wenig Anlaß zum Jubeln geben auch die Sänger, obwohl keine eklatanten Fehlbesetzungen zu verzeichnen sind. Hans-Peter Blochwitz (Tamino) könnte sich zu einer Hoffnung im lyrischen Tenorfach entwickeln, wenn er seine Technik (Höhe!) noch verbessert. Ähnliches gilt für Barbara Bonney, die im Rahmen ihrer eher soubrettenhaften stimmlichen Möglichkeiten eine gewinnende Pamina abgibt. Doch vom Ideal besetzten Mozart-Singens sind beide noch ebenso weit entfernt wie der stimmlich nur zweitklassige, auf der Bühne möglicherweise mehr überzeugende Anton Scharinger (Papageno), der etwas plebejische Sarastro Matti Salminens oder Edita Gruberova, deren zweiter Schallplatten-Königin im Dramatischen jene Schärfe fehlt, die sie stimmlich gelegentlich aufweist. Rollendeckende Leistungen bieten Thomas Hampson (Sprecher) und Peter Keller (Monostatos).

Das Problem der „Zauberflöte“-Dialoge wurde in früheren Aufnahmen sehr extrem gelöst: durch einfaches Weglassen (Beecham, Klemperer) oder durch eine ausführliche Hörspielinszenierung mit Schauspielern (Fricsay, Davis). Harnoncourt wählt einen goldenen Mittelweg, der dem Käufer zumindest eine CD spart: er läßt eine Erzählerin die Handlung zusammenfassen, die Akteure dürfen nur gelegentlich in comic-strip-hafter Verkürzung einzelne Sätze einwerfen. Das könnte sogar gut wirken, wenn Gertraud Jesserer nicht so lange Anlaufzeit benötigte, um vom gleichförmig larmoyanten Vorstadtmädel-Ton zu einem souveränen Erzählgestus zu finden. Sehr irritierend ist es auch, wenn der gepflegt hochdeutsch singende Papageno in seinen gesprochenen Einwüfen plötzlich in ordinärstes Wienerisch verfällt.

Obwohl die Aufnahme auf der Grundlage einer Züricher Bühnenaufführung entstanden ist, fehlt die Theateratmosphäre – gerade bei diesem Stück nicht unwichtig – vollständig. Entsprechend synthetisch und steril ist auch der Klang.
Ekkehard Pluta



Diskussions-
stoff.



Schmidt, Notre Dame (Gesamtaufnahme); Gwyneth Jones (Esmeralda), James King (Phoebus), Horst R. Laubenthal (Gringoire), Hartmut Welker (Archidiaconus), Kurt Moll (Quasimodo), Kaja Borris (Die alte Farlourdel), Hans Helm (Offizier), RIAS Kammerchor, Marcus Creed, Chor der St. Hedwigs-Kathedrale, Frank Maus, RSO Berlin, Christof Perick;
Capriccio 2 CD 10 248-49 (WD: 125'51'') DDD
Aufnahmedatum: 1988
Klangbild: Präsent, differenziert, gute Balance.
Fertigung: Fehlerlos.

Man hat sie nie so recht gemocht, die „Notre Dame“ von Franz Schmidt, die Opernversion des berühmten Romans von Victor Hugo. Natürlich, das Zwischenspiel, Inbegriff von Streicher-Sinnlichkeit in Wunschkonzerten, das kennt und liebt man. Doch für den Rest der Oper scheint jeder Einsatz verloren.

Hofoperndirektor Gustav Mahler lehnte es ab, Schmidts Opernerstling in Wien heraufzubringen, und so konnte „Notre Dame“ dort erst 1914, zehn Jahre nach Fertigstellung, uraufgeführt werden. Der Erfolg hielt sich in Grenzen. Als 1975 – zum 100. Geburtstag von Schmidt – das vergessene Werk in Innsbruck und an der Wiener Volksoper herauskam, stellten Kritiker oft dieselbe Frage: Wem nützen solche gutgemeinten Gedenk-Aufführungen? Im Zuge der allgemeinen Schreker- und Korngold-Renaissance hat Capriccio nun, pünktlich zum 50. Todestag von Franz Schmidt, der ungeliebten „Notre Dame“ zu ihrem Schallplatten-Debüt verholfen. Die vorliegende Aufnahme ist zwar kein restlos überzeugendes Plädoyer, doch zumindest interessanter Diskussionsstoff.

Nach der ersten halben Stunde wird klar, warum bis heute einzig das Zwischenspiel überlebt hat. Franz Schmidt ist kein Dramatiker. Die Dialoge plätschern dahin, mit Lautmalereien, die teilweise noch plumper sind als manche von Strauss (z.B. bei Verben, die

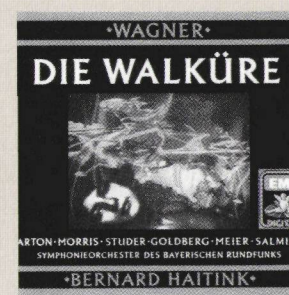
Bewegung ausdrücken – hinabspringen, fliegen etc.). Stark sind die „lyrischen“ Szenen dort, wo das rauschende Orchester die Führung übernimmt – etwa beim Liebesduett Esmeralda-Phoebus, beim großartigen Monolog des Erzdiakons oder in der anschließenden Auseinandersetzung des Geistlichen mit Esmeralda, dem Objekt seiner Begierde. Wenn es sinnlich saust und braust, ist der keineswegs „rückschrittliche“ Spätromantiker Schmidt in seinem Element. „Ihre Musik ist sehr gut“, soll Richard Strauss nach der Uraufführung von Schmidts zweiter Oper, „Fredigundis“, gesagt haben, „aber aus so viel Musik, wie Sie da geschrieben haben, mache ich mindestens vier Opern.“ Nun, so reichhaltig an Einfällen, wie „Fredigundis“ sein mag, ist „Notre Dame“ nicht. Aber was sich hier im Orchester abspielt, ist allemal der Plattenveröffentlichung wert – zumal das RSO Berlin unter Christof Perick seine Sache ausgezeichnet versteht. Auch die Chöre und Nebenrollen-Darsteller gehen engagiert ans Werk. Mit dem Liebespaar bin ich nicht ganz glücklich. Was Gwyneth Jones und James King noch im fortgeschrittenen Alter leisten können, ist erstaunlich. Aber es ist ganz klar, daß sie nicht mehr den Eindruck von Jugendfrische erwecken können – doch davon lebt ein großer Teil der Oper. Da hätte man doch weniger auf zugkräftige Namen als auf junge Kräfte vertrauen sollen. Dagegen bringt Heldenbariton Hartmut Welker für die Rolle des geilen Diakons alles mit – prägnante Diktion, höhensicheres, kräftiges Material, dazu ein markantes Timbre. Daß Kurt Moll in der Rolle des Glöckners keinen häßlichen Ton riskiert, versteht sich von selbst. Und warum soll er auch? Muß denn der Buckelige unbedingt nach der Maske von Charles Laughton und Anthony Quinn klingen? Daß Molls Partie im Playback-Verfahren aufgenommen wurde und seine Stimme dabei viel halliger klingt als die übrigen, scheint das einzige aufnahmetechnische Manko zu sein. Produzent und Techniker haben sehr sorgfältige Arbeit geleistet. Im Theater passiert es anscheinend sehr schnell, daß das große Orchester die Stimmen zudeckt.

Hier stimmt die Balance. Von dem nicht gerade genialen Text (Leopold Wilk) ist fast jedes Wort zu verstehen. Vergeblich wartet man auf einen zentralen Satz der Esmeralda: „Nun wird mir klar des Donnerwortes Sinn, das Euren Lippen sich entrang“. Er wurde, wie einige andere Passagen auch, gestrichen.

Thomas Voigt



Eine Reper-
toire-Vorstel-
lung.



Wagner, Die Walküre (Gesamtaufnahme); Eva Marton (Brünnhilde), Cheryl Studer (Sieglinde), James Morris (Wotan), Reiner Goldberg (Siegfried), Matti Salminen (Hunding), Waltraud Meier (Fricka) u.a., Symphonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks, Bernard Haitink;
EMI 4 CD 7 49534 2 (WD: 229' 41'') DDD
LP 7 49534 1 (4 S 30) DDA
Aufnahmedatum: 1988
Klangbild: (CD) Gut ausbalanciert, plastisch, aber wenig räumlich.
Fertigung: Einwandfrei.

Wenn eine Schallplattenfirma ein so aufwendiges Projekt wie die Gesamtaufnahme des „Ring“ plant, muß sie einen triftigen Grund dafür haben. Entweder sie verfügt über eine epochale Sängerbesetzung oder über einen Dirigenten, dessen Charisma eine außergewöhnlich aufregende Auseinandersetzung mit dem Werk verspricht. EMI ist zweifellos der Auffassung, alle diese Voraussetzungen bei ihrer Koproduktion mit dem Bayerischen Rundfunk zu erfüllen. Möglicherweise führt aber der Start mit der „Walküre“ nicht nur bei Kritikern und Käufern, sondern auch bei den Produzenten zu einer gewissen Ernüchterung. Sie hält nämlich das solide Niveau einer Repertoire-Vorstellung, wie man es an den großen Opernhäusern der Welt heute erwarten darf, erreicht aber nirgends außergewöhnliches Format.

Vor allem versteht es Haitink nicht, eine zwingende Konzeption mitzuteilen. Zwar gewinnt die Aufnahme an vielen Stellen die Qualitäten eines Kammerspiels (um nicht zu sagen: Hörspiels!), man versteht fast jedes Wort und lauscht den Dialogen mit Aufmerksamkeit, doch immer mehr spürt man auch „himmlische Längen“, denn es fehlt die Innenspannung und der große dramatische Bogen. Man nimmt mit Genugtuung zur Kenntnis, daß die Sänger nicht brüllen oder forcieren, man freundet sich an mit einer lyrischen Wagner-Auffassung, doch die wird dann immer wieder durch das kompakte und recht pauschale Orchesterspiel (mit einigen bemerkenswert häßlichen Blechbläserpassagen) zunichte gemacht. Vielleicht hat sich Haitink einfach zu sehr darauf verlassen, das Werk „instinktiv verstanden“ (Pressedienst) zu haben.

Die Sängerbesetzung ist vom Ideal zwar um einiges entfernt, nach heutigen Standards jedoch mehr als respektabel. Cheryl Studer (Sieglinde) und Waltraud Meier (Fricka) dürfen sogar bald zu erstklassigen Wagner-Sängerinnen heranreifen, wobei ein besonderer Akzent auch auf dem „Singen“ liegt. Hier gibt es keine kranken Klänge, kein dramatisches Forcieren, kein Keifen und Bellen, sondern klangschön und mit Wärme geformte Melodienbögen. Darüber hinaus gelingt es beiden Sängerinnen, ihre Bühnencharaktere glaubhaft und theatralisch lebendig zu vermitteln.

Reiner Goldberg nimmt sich in der Galerie der großen Heldenentore unseres Jahrhunderts zweifellos wie ein Junker Spärlich aus, doch angesichts der heutigen Konkurrenz ist er als Siegmund durchaus eine akzeptable Wahl. Sicher fehlt es seiner Stimme gerade für diese Partie an Körper und lyrischer Wärme, nicht zuletzt auch an erotischer Ausstrahlung. Bezüglich seiner klugen Textgestaltung und Phrasierung ist er jedoch ein Aktivposten dieser Aufnahme. Matti Salminen singt, nein orgelt seinen vielbewährten Hunding in der Tradition eines Gottlob Frick, was auch einige häßliche Vokalverfärbungen mit einschließt. Größere Vorbehalte habe ich nur gegen Wotan und Brünnhilde. James Morris, bereits in der kurz vorher entstandenen Levine-Gesamtaufnahme der Oper als Göttervater eingesetzt, bringt für diese Rolle zunächst gute stimmliche Voraussetzungen mit. Ein robuster Baßbariton ohne Höhenprobleme, kernig im Ton, aber durchaus auch feiner pianissimo fähig. Offensichtlich hat er sich gut auf die Partie vorbereitet, denn man spürt überall das interpretatorische Bemühen (laut Presstext soll der große Wotan-Darsteller Hans Hotter sein Lehrmeister gewesen sein). Und dennoch: Morris hat jetzt ein Stadium erreicht, in dem er die Partie nicht gleich doppelt auf Schallplatten festhalten sollte. Als Wotan ist er heute noch ein Schüler, dem die gestalterische Reife und die unverwechselbare Persönlichkeit fehlt.

Ähnliches gilt für Eva Marton, die zunächst mit schneidender Attacke ihre Hojotoho-Rufe schmettert und damit einige Hoffnungen weckt, dann aber in ihrer großen Auseinandersetzung mit Wotan wie in der Szene der Todverkündigung sich mit arg flackernder Stimme über die Runden quälen muß. Ihre Aufnahmen aus der jüngsten Zeit legen den Verdacht nahe, daß sie sich außerhalb der forte-Bereiche ohnehin nicht mehr sehr wohl fühlt. Zu den sängerischen Mängeln kommt ein fehlendes Verständnis für den Text und vor allem den Untertext der Brünnhildenspartie hinzu. Fazit: kein eigentlicher Fehlstart das Ganze, aber doch eine gelinde Enttäuschung.
Ekkehard Pluta